

Abschlußbericht zur Baugeschichte der Eldagser Alexandrikirche

Von Hans Dobbertin

Ein fünfeckiger Zentralbau hat in Eldagsen nicht gestanden. Diesen klar erkennbaren Befund erbrachte eine Ostern 1970¹ durchgeführte Grabung nördlich der (barocken) Nordwesttür der Kirche an der Stelle, wo sich die Nordostecke einer solchen Anlage² befunden haben müßte. Hier kamen nämlich keinerlei Spuren einer Mauer oder gar eines Fußbodens zum Vorschein. Und der hier anstehende „gewachsene“ (das heißt von Menschenhand unberührte) Boden unter den 1,10 m bis 1,90 m tiefen, zum Teil wohl mittelalterlichen Gräbern reicht bis zu 60 cm höher als unter der flach aufsetzenden Opus-spicatum-Mauerecke südwestlich vom Kirchturm³, die sich zum Kirchturm hin in einem Winkel von etwa 108° öffnete (Plan III, F 5) und daher zum Ausgangspunkt für die Fünfeckbau-Theorie wurde.

Die Fünfeckmauer

Diese Mauerecke gehörte, wie jetzt als sicher gelten darf, zu einer mannshohen, 65 cm starken, stellenweise durch Außenstützen verstärk-

¹ Diese Grabung wurde mit Einverständnis der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Eldagsen (Pfarrer Wichmann von Meding) und des Landeskirchenamtes Hannover durch Herrn Professor Dr. Claus Dahm (PH Göttingen) und den Verfasser durchgeführt, durch Herrn Landeskonservator Dr. Hans Roggenkamp (Hannover) und die Herren Professoren Dr.-Ing. Dr. Georg Hoeltje (Hannover), Dr.-Ing. Dr. Heinz-Rudolf Rosemann (Göttingen) und Dr. Georg Schnath (Hannover) befürwortet und durch Forschungsmittel des Landes Niedersachsen ermöglicht. Ihnen allen sowie den Herren Dr. Günther Kokkelink, Dr. Konrad Maier und Dr. Hans-Günter Peters (Hannover) sei für Beratung und wertvolle Hinweise gedankt.

² Hans Dobbertin, Zur Baugeschichte der Eldagser Archidiakonatskirche St. Alexandri. Ein vorläufiger Grabungsbericht, in: Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart 34, 1966, S. 3 (oberhalb der Stellen 7', 9'' und 12). Die ebd. S. 8–11 vorgetragenen Rückschlüsse erwiesen sich also als falsch. Der noch unklare Befund nordwestlich vom Kirchturm (an den Stellen 8 und 9) wurde nicht mehr überprüft. Vermutlich handelt es sich um Versturz der Westseite des Turms.

³ Ebd. S. 3 (Stelle 1) und Abb. 1 und 2.

ten romanischen Einfriedigungsmauer, die um den (romanisch-frühgotischen) Kirchturm herumführte und deren nur schwach eingetiefte Sohle sich dem nach Nordosten hin beträchtlich ansteigenden Gelände anpaßte. Deutlich erkennbar ist der Ansatz dieser Einfriedigungsmauer an der Nordwestecke des ehemaligen (romanischen) Nordschiffes (Plan III, F 2; Abb. 4). Und ein Ende 1970 dicht unter der Erdoberfläche zum Vorschein gekommener, wohl noch in ursprünglicher Lage befindlicher Fundamentstein an der Südwand der Kirche, der sich an den (hochgotischen) Südschiffsockel anschmiegt und vom 1698 daran angefügten (barocken) Scheinstrebepfeiler überbaut ist (Plan III, F3=G3), läßt darauf schließen, daß diese Einfriedigungsmauer des Turmes einst von Südwesten her an die Mitte des ehemaligen romanischen Südschiffes ansetzte (Plan II, B).

Diese in etwa den ersten christlichen Friedhof Eldagsens umgrenzende Einfriedigungsmauer hatte nicht den Grundriß eines regelmäßigen Fünfecks und stammte erst aus der Zeit der adligen Grablege⁴. Man beachte in diesem Zusammenhang, daß die Grundfläche der älteren (kleineren) und die der jüngeren (größeren) Holzpfeilerkirche in Tostedt bei Harburg (Plan IV, B) gar keine alten Gräber enthalten⁵.

Als sicher darf auch gelten, daß man um 1230/1250⁶ bei Einrichtung des Marktplatzes anläßlich der Erhebung Eldagsens zur Stadt, als der

⁴ Ebd. S. 11–13 und Abb. 17, 18, 20 und 21 (der mit drei Kreuzen verzierte Grabstein, Abb. 18, wurde schon in der Hochgotik an der Außenseite der Südschiff-Westwand eingemauert); Johannes Sommer, Anfänge des Kirchenbaues in Niedersachsen, in: Vorchristlich-christliche Frühgeschichte in Niedersachsen. Beiheft zum Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte 64, 1966, S. 68–74 und 154–157.

⁵ Hans Drescher, Die Grundrisse zweier hölzerner Kirchen der Karolingerzeit aus Tostedt, Landkreis Harburg, in: Niedersächsische Denkmalpflege 6, 1970, S. 43–55 (s. unseren Plan IV, B). – Ein quadratisches Holzpfeilerloch wurde 1964 durch Dr. Walter Nowothnig unter dem Eldagser Kirchturm gefunden (Abb. 10; Plan III, F zwischen 1 und 8; ungefähre Fundort nach einem freundlichen Hinweis von Herrn Dr. Gottfried Kiesow vom 25. 2. 1965). Es gehörte sicherlich auch zu einer solchen Holzkirche. Leider kam Dr. Nowothnig nicht mehr dazu, seinem am 23. 2. 1965 vor der Kunstgeschichtlichen Gesellschaft Hannover veröffentlichten mündlichen Grabungsbericht einen schriftlichen folgen zu lassen. In diesem Korreferat zum Grabungsbericht Dr. Sommers sowie Ende 1965 (im Anschluß an den Vortrag Dr. Sommers vom 12. 11. 1965) in einem Gespräch mit dem Verfasser bezeichnete Dr. Nowothnig das als „falsch“, was Dr. Sommer zur „Kapellenmauer“ über dem Baumsarggrab (Plan III, F 11; Sommer a.a.O. S. 73 und 156 f., Abb. 12 und 18) ausgesagt hatte, die ja in Wirklichkeit eine romanische Spannmauer beim Fundamentgraben der ersten Steinkirche ist (Dobbertin a.a.O. Abb. 12).

⁶ 1254 wird ein Eldagser Bürger (civis) namens Hildebrandus iuxta cimiterium genannt, und 1255 ist von Bürgern (cives) in Pattensen, Eldagsen und Springe die Rede (s. Nieders. Jahrb. f. Landesgesch. 41/42, 1969/1970, S. 184).

Kirchturm statt des zu einem Burgmannshof gerichteten Südportals⁷ zum Marktplatz hin ein Westportal⁸ erhielt, den Westteil dieser Einfriedigungsmauer abbrach, ihren Südtail aber noch größtenteils stehen ließ; denn der südliche Rest der Einfriedigungsmauer wurde mit dem Kirchengebäude in der Frühgotik im Osten durch eine Verlängerungsmauer von der Südwestecke des – damals verbreiterten – Südschiffes aus (Plan III, F 4 = G 4; Abb. 4 und 6) und im Westen durch eine mit Eisenklammern an der neuen (frühgotischen) Südwestecke des Kirchturms verankerte Holzwand verbunden⁹.

Dieser südliche Rest der Einfriedigungsmauer fiel schon fort, als man in der Hochgotik die südliche Seitenkapelle (die heutige Sakristei) anfügte und gleichzeitig die Südwand des (romanischen) Querschiffes sowie die (frühgotische) Südschiffwand in einem Zuge erneuerte. Man beachte in diesem Zusammenhang den vom Chor bis zum Turm durchlaufenden, schlichten (hochgotischen) Sockel, der nur vom neuen (hochgotischen) Südportal des Querschiffes unterbrochen wurde, und die 1968 auch außen zum Vorschein gekommenen Reste der beiden gotischen Südschiff-Fenster (Plan III, G und D).

Die Erbauung und Umgestaltung der Basilika

Aus bautechnischen Gründen hat man in der Romanik zunächst den Turm und das aus Querhaus¹⁰, querrechteckigem Chorquadratum¹¹ und drei Apsiden¹² bestehende Sanktuarium erbaut und dann erst beide durch Nordschiff, Mittelschiff und Südschiff miteinander verbunden. Das ist deutlich erkennbar; denn das aus dünnen Steinplatten bestehende,

⁷ Auf dieses Portal deuten innen eine Baufuge (Plan III, D links) und außen eine rundbogige Fuge über einer kleinen Baufuge (Plan III, G 7 = F 7) hin. Die Schwelle dieses Portals lag fast so hoch wie der Barockfußboden des Turm-Erdgeschosses. Darum befand sich im Turminnern an der Südwand eine Bankettstufe mit vorgelagerten Treppenstufen über dem südlichen Estrichfußboden der ersten Steinkirche (s. Abb. 11).

⁸ Es handelt sich um das heutige, 1673 außen stark restaurierte Turmportal (Plan III, C Mitte). Es enthält im Innern noch die Vertiefungen der mittelalterlichen Verriegelung.

⁹ Das für einen 16 cm starken Balken in den frühgotischen Turmsockel eingetiefte Widerlager und die Reste von fünf übereinander angebrachten, mit Blei eingegossenen, im Profil quadratischen Eisenankern sind noch vorhanden (Plan III, G 6 = F 6).

¹⁰ Der Südtail dieses Querhauses ist noch auf dem Merian-Stich von 1654 (Abb. 1) dargestellt.

¹¹ Man beachte hierzu die Baufuge an der Nordostecke der Sakristei (Plan III, F 10).

¹² Das Vorhandensein der beiden Seitenapsiden ist gesichert, das der Hauptapsis wird aus der Querrechteckform des Chorquadrums (Anm. 11) gefolgert.

sockellose Mauerwerk des (romanischen) Nordschiffes setzt in einer Baufuge auf das mit einem Sockelprofil versehene Quadermauerwerk des Turms auf (Abb. 5 a und 5 b) und grenzt an das gleichfalls mit einem Sockelprofil ausgestattete Sanktuarium in einer Baufuge an (Plan III, F 9).

Ungewöhnlich ist daran nichts. Bemerkenswert aber ist die Beobachtung, daß die Grundplatten der sechs Mittelschiffstützen nicht quadratisch, sondern rechteckig (72 cm × 80 cm) gestaltet sind und, wie ihre Mörtelabdrucke erweisen, ursprünglich Pfeiler und dann erst Säulenfüße (Abb. 7 und 8) getragen haben. Quadratisch waren nur die auf einem quadratischen Fundament aufgemauerten beiden Grundplatten der nachträglich in die Vierung eingebauten frühgotischen Säulen (Abb. 9).

Daß die Verbindung zwischen Turm und Sanktuarium erst nach langer Unterbrechung der Bauarbeiten hergestellt wurde, erkennt man auch an dem starken Höhenunterschied zwischen den Oberflächen der Grabplatten unter dem Turm und dem tiefer gelegenen (romanischen und frühgotischen) Estrich des Nordschiffes, des Südschiffes, des Mittelschiffes und des Querschiffes. Er wurde durch eine Stufe aus grob behauenen Steinen, die aus dem Mauerwerk der ersten Steinkirche stammen, ausgeglichen. Diese Stufe paßte sich noch dem Fußprofil des frühgotischen Gewölbefundaments an (Abb. 12 rechts; Plan III, E 8 = F 8). Und der Dreipaßfuß des für die adlige Grablege angefertigten, noch vorhandenen Leuchters¹³ ist so gearbeitet, daß er auf diese Stufe aufgesetzt werden konnte. In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß die mit dem erhaben herausgemeißelten Scheibenkreuz verzierte Grabplatte¹⁴, nach den Fundumständen zu urteilen, mindestens so alt ist wie der Turm und somit in die Frühromanik (um 1100) zu datieren ist¹⁵.

Die Stufe unter dem Turm fiel fort, als man in der Hochgotik nach Einwölbung der ganzen Kirche einen neuen Estrich eingoß. Damals entfernte man die beiden mittleren (romanischen) Säulen des Mittelschiffes

¹³ Schon eine Eintragung von 1609 in einem Eldagser Stadtbuch spricht von einem unter dem Turm befindlichen „Monumentum, so einen Leuchter bei sich gehabt“ hat.

¹⁴ Sommer a.a.O. S. 157, Abb. 15 und 16; Dobbertin a.a.O. Abb. 20. – Die Grabplatte mit dem eingeritzten Scheibenkreuz (Sommer a.a.O. S. 157, Abb. 17; Dobbertin a.a.O. Abb. 17) ist mindestens ebenso alt. Ihre fehlenden Bruchstücke hat man spätestens nach dem Brande des 10. 6. 1626 herausgegraben und anderweitig verwendet. Die mittlere Grabplatte mit der langen, vierzeiligen Inschrift (Dobbertin a.a.O. Abb. 21) wurde damals aufgehoben und als Unterlage für eine der drei das Turmgewölbe absichernden Holzstützen benutzt.

¹⁵ Friedrich Karl Azzola, Die Scheibenkreuzplatte in der Stadtkirche zu Witzhausen, in: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 9, 1970, S. 99–102, datiert die Eldagser Grabplatte mit dem eingemeißelten Scheibenkreuz vorsichtshalber erst in die Spätromanik, da er die genauen Fundumstände nicht kennt.

und ersetzte sie durch Kreuzpfeiler; denn schon in der Hochgotik hat man an der Südostecke des Turms (Plan IV, F links von 11) eine Hälfte eines der damals entbehrlich gewordenen beiden romanischen Säulenfüße eingemauert (Abb. 8). Die Basilika hatte also bei ihrer Fertigstellung im Mittelschiff keinen Pfeiler, sondern nur je drei Säulen und die beiden Vierungskreuzpfeiler enthalten. Der Gedanke an einen (einfachen) Stützenwechsel im romanischen Mittelschiff muß aufgegeben werden.

Dieser hochgotische Umbau erfolgte wohl spätestens im ausgehenden 14. Jahrhundert. Jedenfalls wird seit 1410 ¹⁶ der Eldagser Katharinenaltar erwähnt, und ihn kann man am ehesten mit dem heutigen Sakristeialtar gleichsetzen. Das Kreuzgratgewölbe der Sakristei war, wie 1968 ¹⁷ festgestellt wurde, mit rotbekleideten Heiligenfiguren, paläographisch interessanten Spruchbändern und Rankenwerk bemalt.

Bei diesem Umbau erhielt die Kirche im Süden ein Schleppdach. Zugleich wurden anfangs nur die Sakristei und das Chorquadratum eingewölbt ¹⁸. Das Südschiff war, wie der Rundnischenbogen der Westwand (Plan III, C links) und die beiden kleinen Spitzbogenfenster (Plan III, G; vgl. D und F) erweisen, zunächst auch wieder nur mit einer Holzdecke versehen. Erst später hat man dann den gesamten Laienraum (Querhaus mit Vierung, Mittelschiff und beide Seitenschiffe) eingewölbt. Bei dieser Gelegenheit mußten alle Wände über dem Mittelschiff und der Vierung sowie über den Seitenschiffen wegen der mit den Gewölbejochen nicht im Einklang stehenden, aber weiterhin benutzten romanischen und gotischen Fenster etwas höher gebaut und ein südlicher Innenstrebpfeiler (Plan III, F bei 3) eingefügt werden. Seitdem war der Dachstuhl im Westen dann etwas höher als über dem Chor (Plan II, D und E). Der Merian-Stich von 1654 (Abb. 1) ist hier sehr zuverlässig.

Das zum Kämpfer umgearbeitete Bruchstück eines wahrscheinlich romanischen Tympanons, auf dem das Lamm Gottes über dem Drachen Babylon abgebildet ist ¹⁹, stammt wohl aus dem Südportal des Querhauses. Jedenfalls ist dieser Kämpferstein spätestens in der Hochgotik in den nordwestlichen Vierungspfeiler eingemauert worden.

¹⁶ Wilhelm von Hodenberg, Calenberger Urkundenbuch 8/160, 161, 164, 166, 180, 182.

¹⁷ Leider ließ Maurermeister Weber (Boitzum) diese bestens erhaltene gebliebenen Fresken abschlagen, bevor man sie wenigstens fotografieren konnte.

¹⁸ Auf ebensolche Weise hat man den romanisch-frühgotischen Chorraum und die daran angebaute gotische Sakristei der Gertrudenkirche in Altencelle eingewölbt (vgl. Gottfried Kittel, *Das alte Celle*, 2. Auflage, Celle 1929; nicht berücksichtigt in: *Die Kunstdenkmale des Landkreises Celle*, 1970, Textband S. 15–22. Kittel hielt die Gertrudenkirche irrtümlich für die seit 1310 bezeugte Altenceller Peterskirche).

¹⁹ Dobbertin a.a.O. Abb. 19.

Anstelle der Hauptapsis hat man 1479²⁰ einen polygonalen Chorraum angebaut und – ebenso wie das (romanische) Chorquadratum – mit einem Rippengewölbe versehen. In diesen Anbau fügte man einen Flügelaltar mit ausführlichen Darstellungen aus der Lebens- und Leidensgeschichte des Herrn Christus und seiner Mutter und 1488²¹ ein Sakramentshäuschen (mit noch vorhandenem Weihrauchgefäß) ein. Auf dem einen Gewölbeschlußstein ist das Lamm Gottes dargestellt, auf dem anderen ein Text aus der Himmelfahrtsgeschichte (Apostelgeschichte 2, 11) eingemeißelt.

Als man 1698²² mit dem Umbau des Hauptteiles der Kirche begann, brach man die (hochmittelalterlichen) Steingewölbe des Querschiffes, des Mittelschiffes, des Nordschiffes und des Südschiffes heraus. Gleichzeitig verkürzte man, wie eine Baufuge erweist, den Nordteil des Querschiffes. Dabei gingen alle vier noch vorhandenen romanischen Säulenfüße zu Bruch²³. Nur die beiden frühgotischen Säulenfüße unter den Vierungsjochen blieben heil und wurden – etwas westwärts versetzt – als Füße für die beiden östlichen Holzsäulen der damals eingebauten Emporen weiterverwendet (Abb. 9). Die beiden westlichen Holzsäulenfüße wird man aus romanischen Kapitellen umgearbeitet haben. Die beiden mittleren Holzsäulenfüße dagegen sind völlig neu geschaffen worden. Man beachte in diesem Zusammenhang den schlanken, höheren Hals und den dicken oberen Wulst des an der Südostseite des Turmes eingemauerten echten romanischen Säulenfußes (Abb. 8) und das Bruchstück eines der romanischen Kapitelle (Abb. 7).

Von nun an kam es zu keiner tiefgreifenden baulichen Veränderung mehr, wenn man davon absieht, daß C. W. Hase 1864 den unter dem (verschollenen) Kruzifix des Triumphbogens befindlichen Kanzelaltar, an dem der Herr Christus, seine Hauptapostel Petrus und Paulus und seine vier Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes abge-

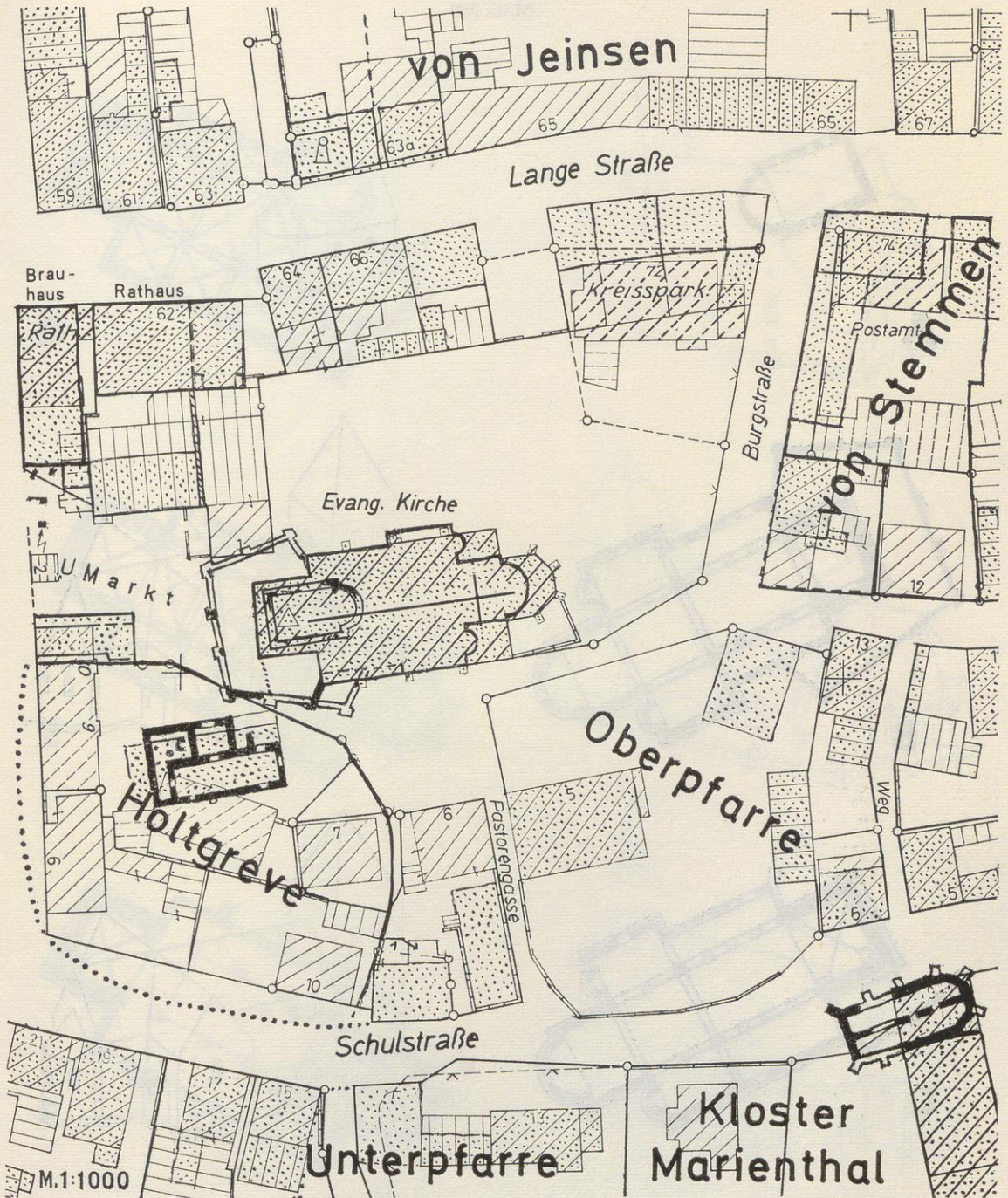
²⁰ Inschrift an einem Strebebfeiler. – Die Inschrift „ANNO DOMINI MDCCIX S.ALEXANDER REPAR.“ an einem anderen Strebebfeiler weist auf die Fertigstellung des 1698 begonnenen barocken Umbaus hin.

²¹ Inschrift am Sakramentshäuschen.

²² Nachricht im Turmknopf (s. Heiner Jürgens, Arnold Nöldeke und Joachim Freiherr von Welck, Die Kunstdenkmale des Kreises Springe, 1941, S. 46).

²³ Neben dem nordwestlichsten barocken Holzsäulenfundament kam der zerbrochene Unterteil eines mit Eckkrallen verzierten romanischen Säulenfußes zum Vorschein (Sommer a.a.O. S. 154, Abb. 8), und im Fundament der mittleren von den drei nördlichen Barocksäulen befanden sich die Bruchstücke von zwei weiteren solchen romanischen Säulenfüßen (Sommer a.a.O. S. 154, Abb. 7; Dobbertin a.a.O. Abb. 6). Die Reste des vierten romanischen Säulenfußes werden sich noch im 50 cm hohen Bauschutt befinden, der den hochgotischen Fußboden überdeckt, der aber – wie leicht einzusehen ist – nicht auch die Bruchstücke der durch hochgotische Kreuzpfeiler ersetzten beiden mittleren romanischen Säulen enthalten kann (Abb. 8).

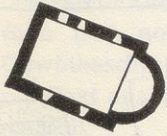
Plan I



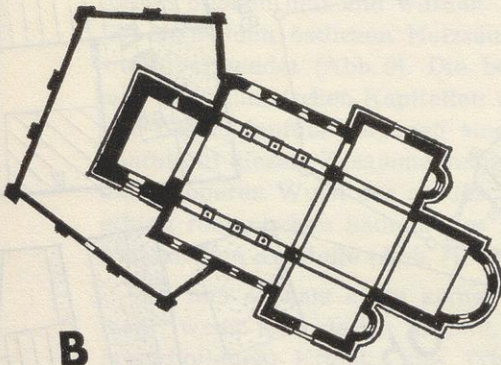
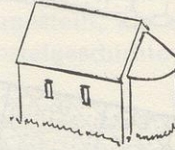
(Druck mit Genehmigung des Katasteramtes Springe)

Ortskern Eldagsens (schraffiert: Gebäudebestand um 1965; gerastert: Gebäudebestand 1842) mit Grabungsbefunden:

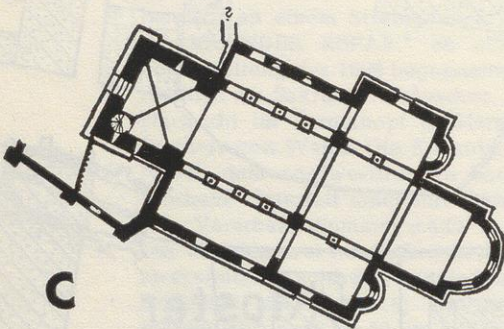
Apsiskirche (9. Jh.); Basilika mit Turm-Einfriedigung (12. Jh.); Tor (?) beim Brauhaus; Burgmannshaus (16. Jh.) am Markt über einem Graben (?) an der Böschung; Klosterkirche (1437)



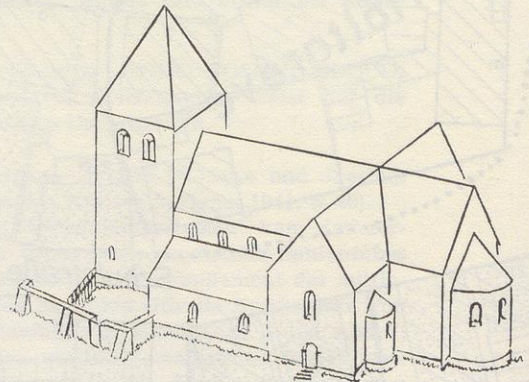
A



B

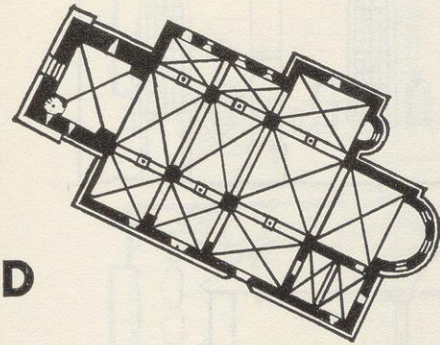


C

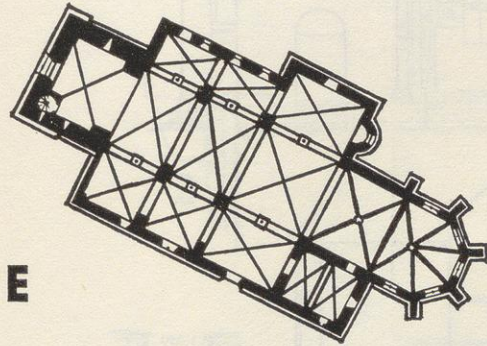
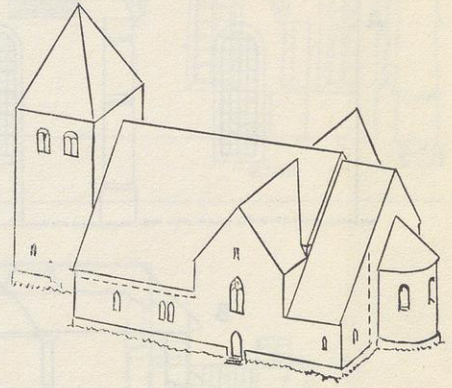


Auf eine Holzkirche mit Begräbnisplatz der Missionszeit (um 785 oder früher) folgte eine wohl spätestens um 900 erbaute Rundapsiskirche (A), dann eine romanische Basilika mit Westturm, Querhaus, Chorquadratum und drei Apsiden (B), deren Vierung, Südschiff und Turm in der Frühgotik umgebaut worden sind (C), als der Platz westlich vom Kirchturm als Marktplatz eingerichtet und Eldagsen zur Stadt erhoben wurde

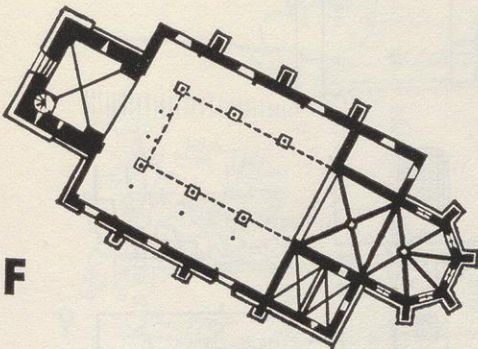
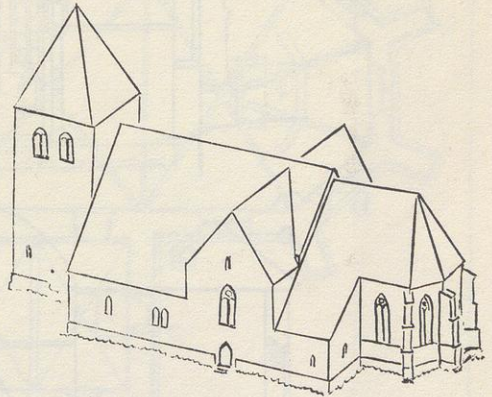
Plan II
M. 1 : 750



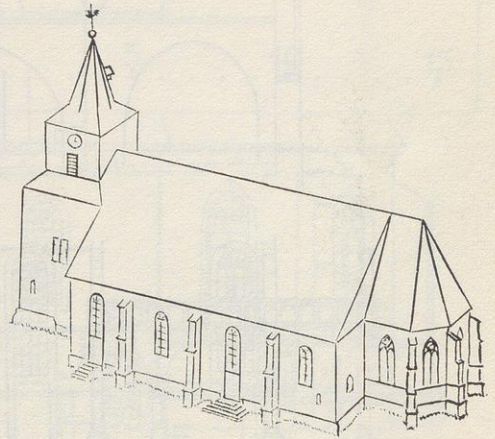
D



E

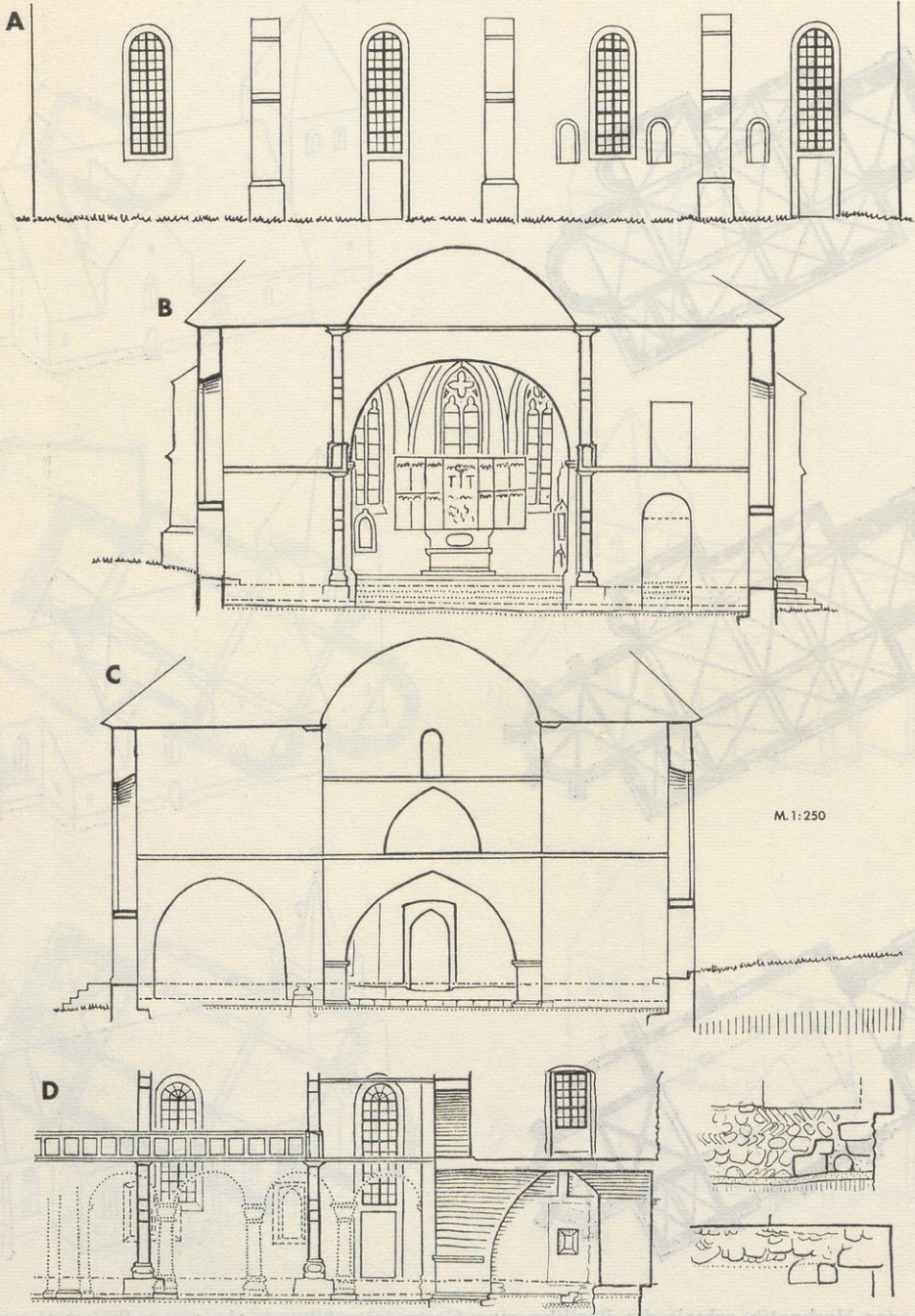


F

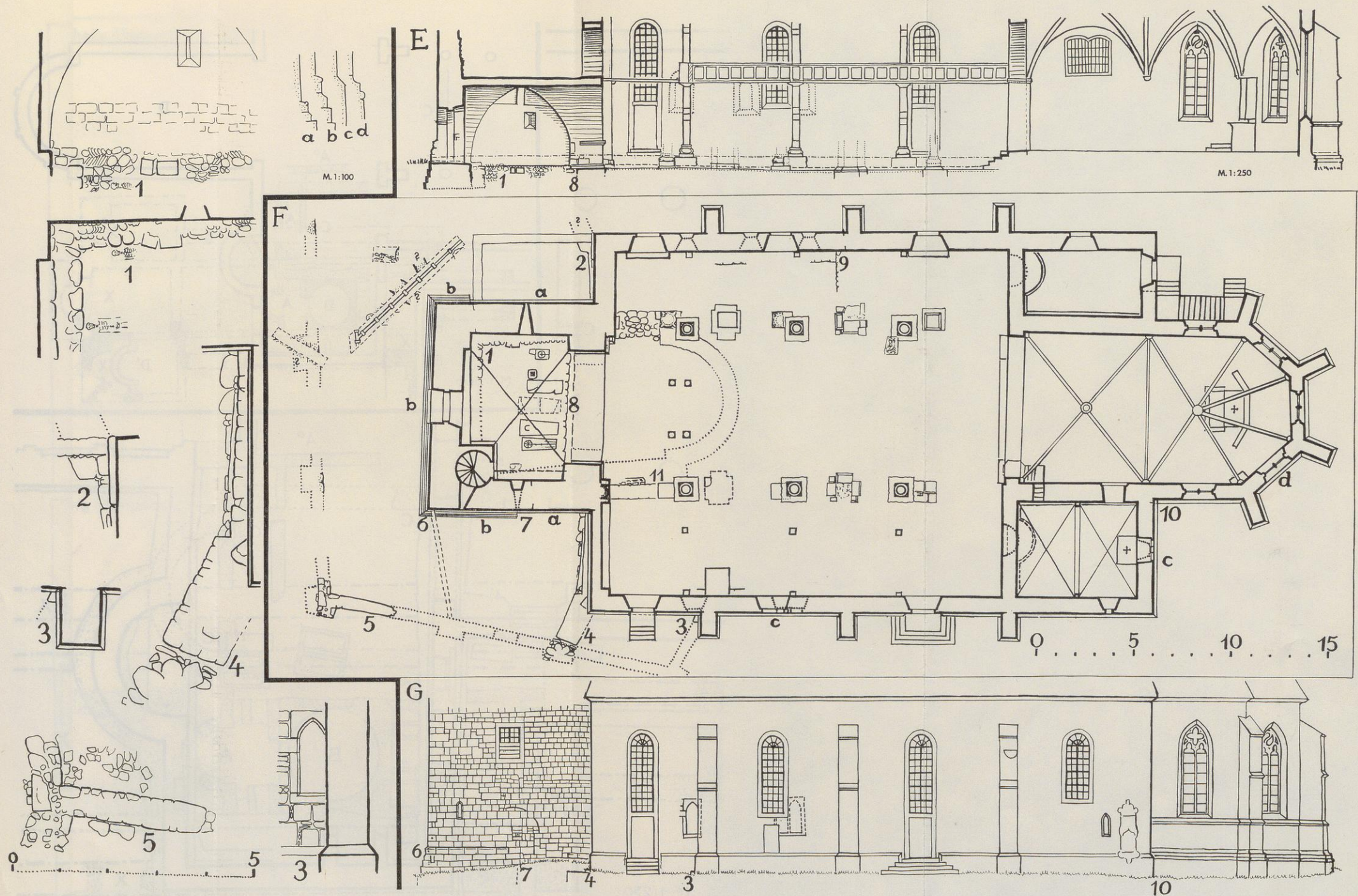


In der Hochgotik erhielt die Basilika eine Gesamteinwölbung, ein neues Südschiff und eine südliche Seitenkapelle mit durchlaufendem Sockel (D), in der Spätgotik 1479/1488 einen Ostchor mit Rippengewölbe (E). Im Barock wurde sie, nachdem 1673 der Turm – ohne den alten steinernen Glockenstuhl – wiederhergestellt worden war, 1698/1709 in eine Emporenkirche umgebaut (F)

Plan III



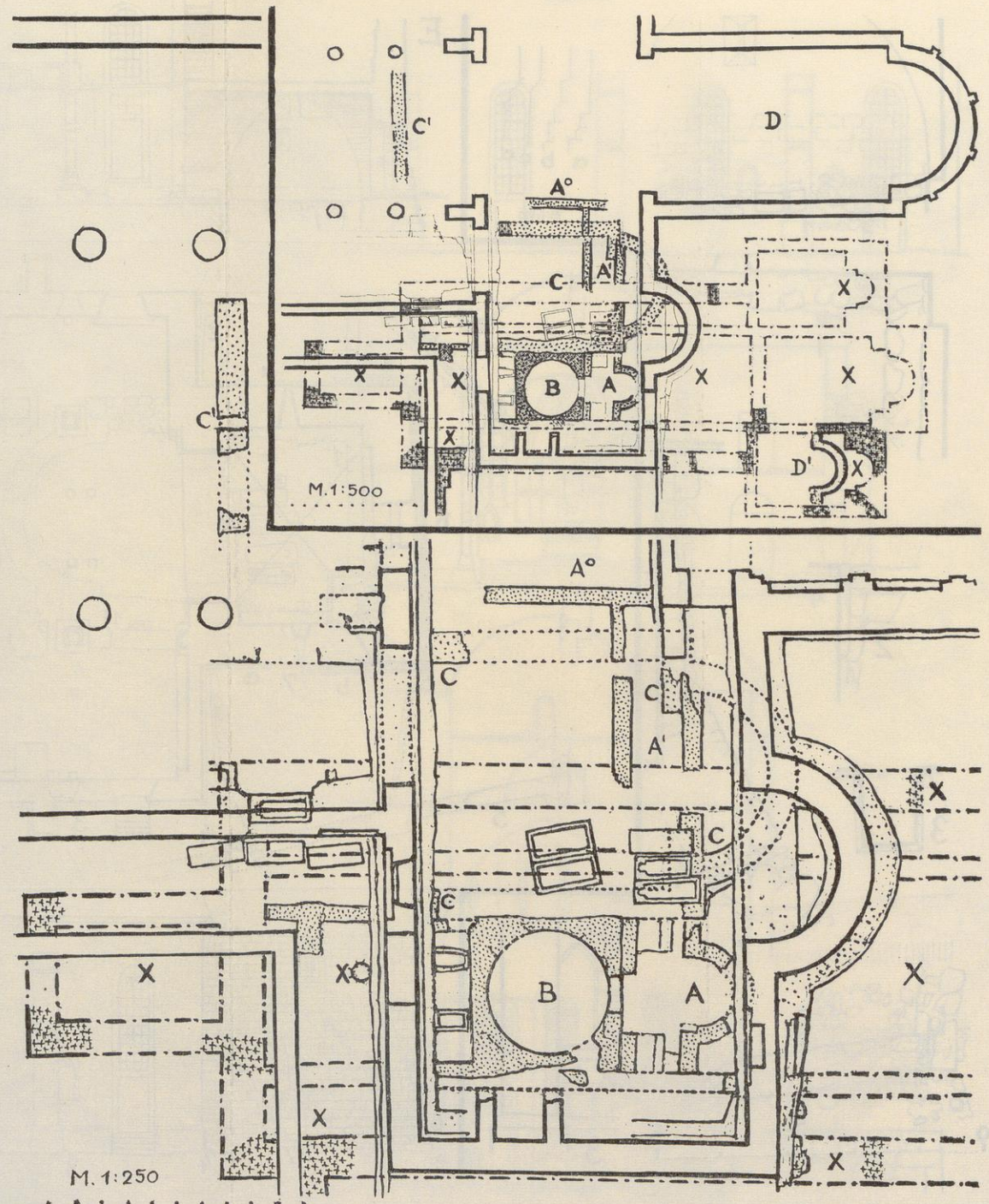
Teilansicht der Nordwand (A); Aufriß mit Blick zum Chor (B); Aufriß mit Blick in den Turm (C); Teilschnitt durch Westteil und Turm (D)



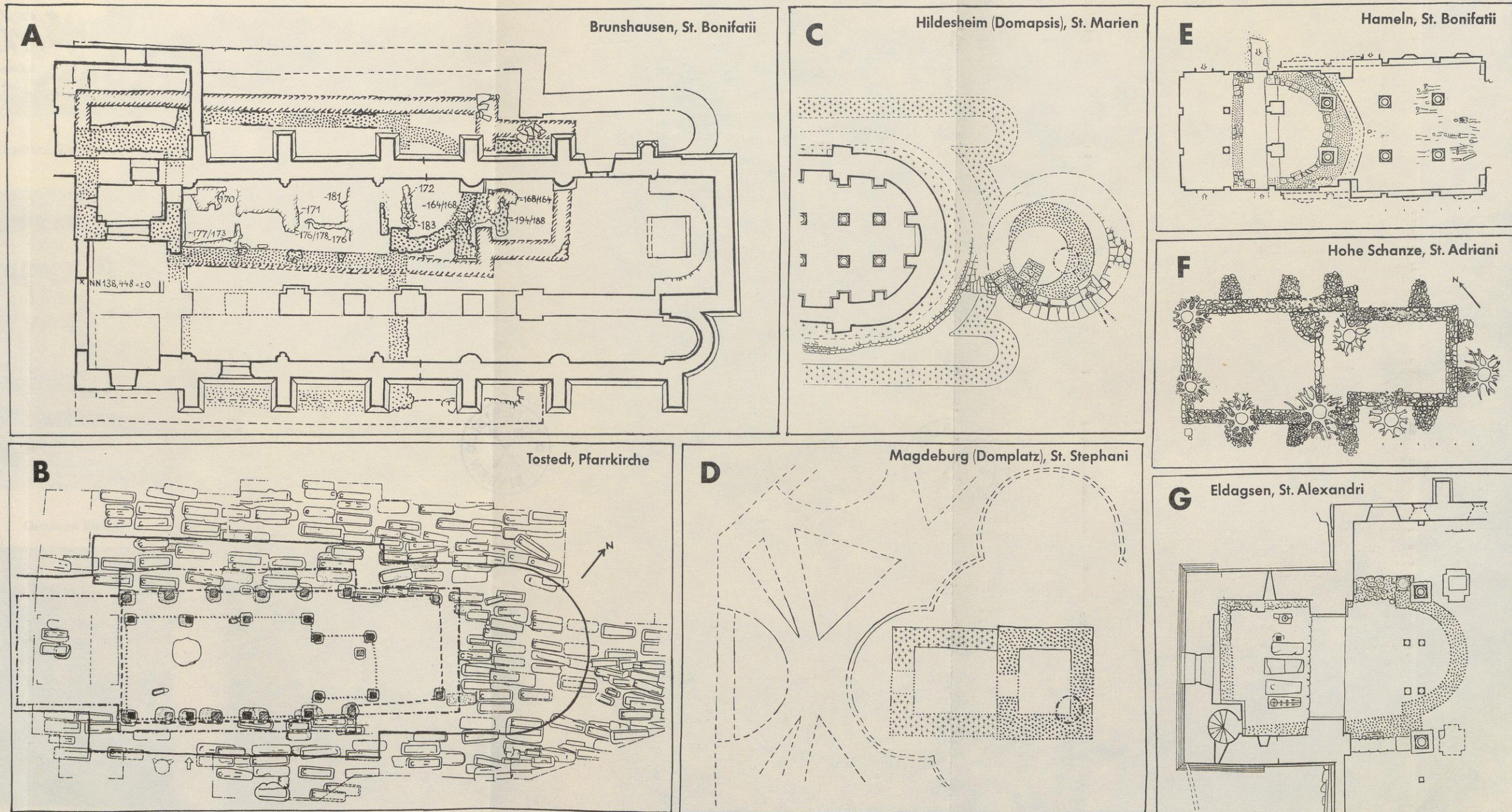
Schnitt durch Turm, Emporenhalle und Chor (E); Gesamtgrundriß (F); Gesamtansicht von Süden (G)

Aufmaß: Johannes Sommer, Claus Dahm, Hans Dobbertin





Bad Hersfeld (an der Fulda)/Hessen, Ruine der Stiftskirche
 A° B+A, A' Gründungsbauten mit Gang (736 ff.); C Apsiskirche (um 775);
 X Basilika (831/850); D große Basilika (1038/1144); D' Apsiskapelle



Karolingische Kirchengrundrisse im Sachsenland (1 : 250)

- A Apsiskirche mit Turm und Wohnraum (785); Außengruft (866);
Neubau mit Chor (881); Basilika (12. Jh.); Hallenkirche (15. Jh.)
B Kleine und große Holzpfostenkirche (8./9. Jh.); Steinkirchen

- C Sacellum (815); Basilika mit Krypta-Umgang (852/872),
abgebrannt 1046; unvollendete Rundkapelle (1077)
D Oratorium (vor 827); kleiner Vorraum (9. Jh.);
unvollendete Rundkirche der „civitas“ (1012)

- E Querhausapsis mit Confessio (um 810);
Krypta (10./11. Jh.), erweitert um 1209
F Mißlungene Kirche bei Lamspringe (um 850)
G Holzkirche (785 ?); Apsiskirche (9. Jh.) usw.



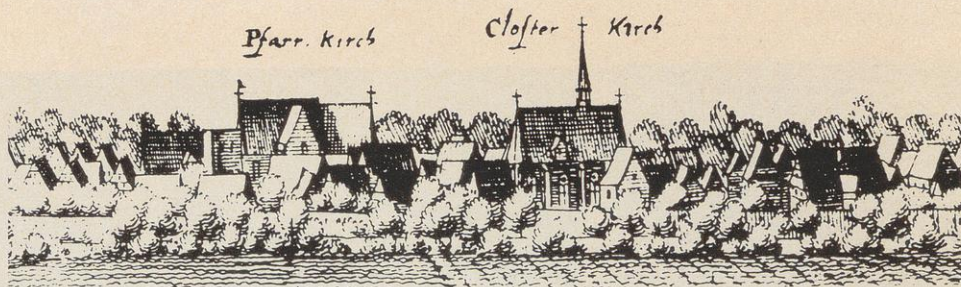


Abb. 1

Ortskern Eldagsens 1654 (nach Merian). Ganz rechts der Marienroder „Paterhof“, links vom Pfarrkirchturm das Rathausdach

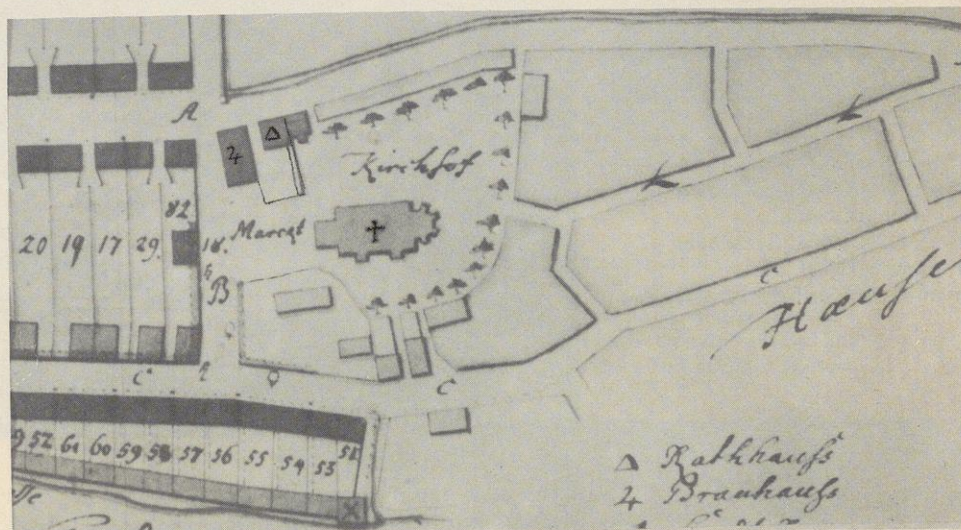


Abb. 2

Ortskern Eldagsens 1742 (Ausschnitt aus Dinglingers Wiederaufbauplan)



Abb. 3

Grundmauerausschweifung der Nordschiff-Westwand, links gestört durch die Grundmauer der Leichenwagenhalle



Abb. 4

Grundmauerausschweifung der Südschiff-Westwand (links) und einige Grundplatten der Opus-spicatum-Einfriedigungsmauer (rechts)

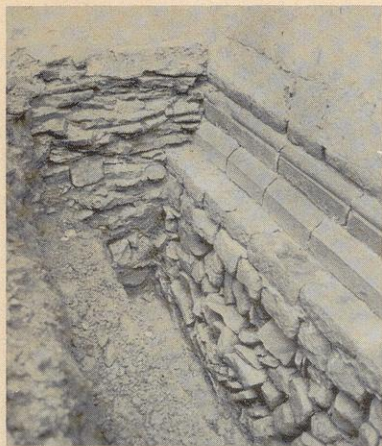


Abb. 5 a
Auf Opus spicatum aufsetzendes
romanisches Quadermauerwerk
der Turmnordwand;
darauf von links aufsetzendes
Plattenmauerwerk der
romanischen Nordschiff-Westwand



Abb. 5 b
Links oben dieselbe Situation wie auf Abb. 5 a;
im Vordergrund rechts der frühgotische Sockel
der Nördwestecke des Turms und
sein abgetreptes Fundament

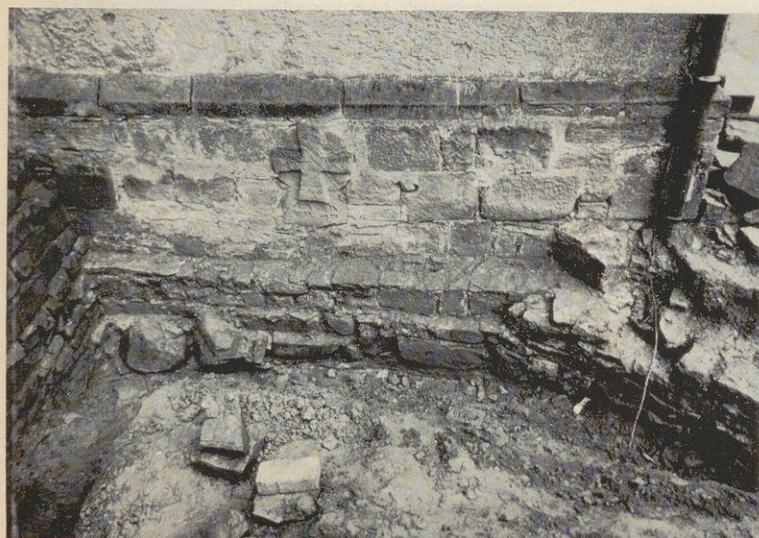


Abb. 6
Frühgotische
Quadergrundmauer
der Westwand
des Südschiffes;
darauf aufsetzend
die hochgotische
Westwand
(mit eingemauertem
Kreuzstein)

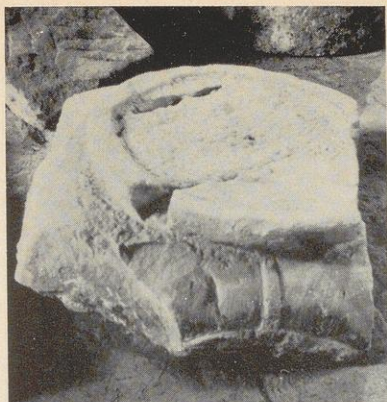


Abb. 7
Bruchstück eines romanischen
Säulenkapitells

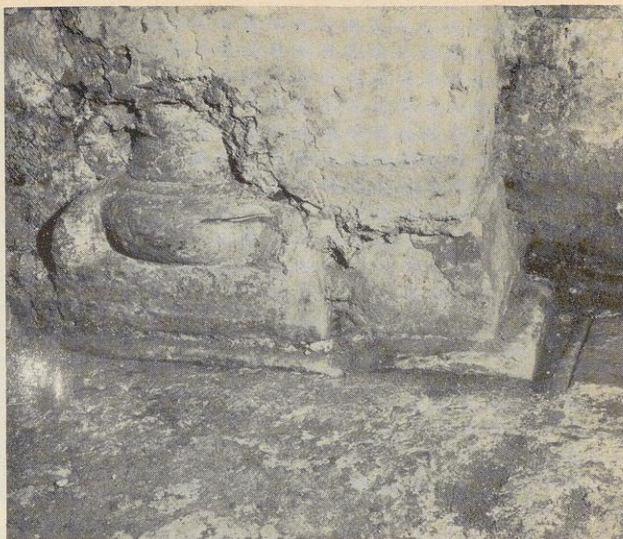


Abb. 8
Hälfte eines romanischen Säulenfußes (links),
in der Hochgotik am Turm eingemauert. Ganz rechts
eine auf den Kopf gekehrte romanische
Kämpferplatte, in den hochgotischen Fußboden
über dem frühgotischen Sockel eingegossen



Abb. 9
Aufgemauerte
frühgotische Grundplatte
und (rechts oben) der
im Barock an anderer
Stelle weiterverwendete,
zugehörige Säulenfuß;
links oben ein etwa
hier gefundener
frühgotischer
Ziersäulenfuß



Abb. 10
Quadratisches, westöstlich bzw.
nordsüdlich orientiertes Holzpfostenloch,
gefunden 1964 neben einem
Steinkistengrab in der Nordhälfte
des Turm-Erdgeschosses

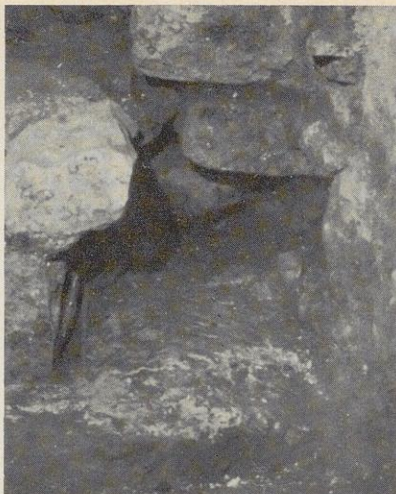


Abb. 11
Gipsestrich der ersten Steinkirche,
darüber Treppengrundsteine
und Bankettstufenreste vor dem
romanischen Südportal
des Turms; rechts
der Wendeltreppensockel



Abb. 12
Trockengrundmauer der ersten Steinkirche, darüber (unter Putz) das Quadermauerwerk
der romanischen Turm-Nordwand und (darauf von rechts aufsetzend) die mit einem
einfachen Sockel versehene Nordwange des frühgotischen Gewölbebogens

bildet waren²⁴, durch eine von der Sakristei zugängliche neugotische Kanzel ersetzen ließ und bei dieser Gelegenheit einen neuen Fußboden im Chor einfügte. Hase ließ auch das östliche Sakristeifenster – unter Verwendung von Backsteinen und Zement – in die heutige Form bringen. Es stammt also nicht schon aus der Frühgotik.

Die vorromanischen Eldagser Kirchen

Nachdem somit die Baugeschichte der romanischen, mehrfach in der Gotik und zuletzt im Spätbarock umgestalteten Basilika wohl endgültig geklärt worden ist, wenden wir uns nun nochmals ihren Vorgängerbauten zu.

Das unter dem Nordteil des Kirchturmes nördlich neben einem Steinkistengrab gefundene Holzpfeilerloch (Abb. 10) darf einer Holzkirche zugeschrieben werden. Sie wird etwa so beschaffen gewesen sein wie die beiden nacheinander an gleicher Stelle erbauten karolingischen Holzpfeilerkirchen in Tostedt bei Harburg (Plan IV, B). Dabei bleibt die Frage offen, ob man um 785 nach der Taufe des Sachsenherzogs Wittekind von Westfalen oder schon 775 nach der Taufe der Sachsenherzöge Bruno von Engern und Hessi von Ostfalen, die irgendwo zwischen der Oker und der Westfälischen Pforte stattfand²⁵, in Eldagsen eine solche Holzkirche errichtet hat. Leider kann ja nicht mehr festgestellt werden, ob in Eldagsen zwei dicht aufeinander folgende Holzkirchen gestanden haben wie in Tostedt und ob somit die ältere von ihnen dem Sachsenaufstand des Jahres 782 zum Opfer gefallen sein mag. Überliefert ist nur, daß man um 1100²⁶ die Eldagser, die Oldendorfer und die Wallenser Kirchen für Tauf- und Mutterkirchen des von Karl dem Großen geplanten ostfälischen Bistums Elze hielt.

Es bleibt zu prüfen, wann die erste Eldagser Steinkirche erbaut sein mag. Sie war innen etwa 6,50 m breit²⁷ und – bei einer inneren Schiffslänge von etwa 9 m – innen etwa 12 m lang und schloß, wie nach dem

²⁴ Diese sieben Figuren und drei Engelfiguren sind noch vorhanden. Es sind Werke des Hildesheimer Meisters Daniel Bartels, der 1689 auch die Abendmahlsfiguren für den Flügelaltar schnitzte.

²⁵ Karl der Große erzwang 775 im Kampf gegen Herzog Bruno von Engern bei Höxter den Übergang über die Weser, drang von dort zur Oker vor und ließ auf dem Rückwege von der Oker die sich unterwerfenden Herzöge Bruno von Engern und Hessi von Ostfalen taufen, bevor er nach Lüneburg (westlich von Minden) gegen den sich weiterhin sträubenden Herzog Wittekind von Westfalen weiterzog.

²⁶ MGH. SS. XXX, 2, S. 941 ff.; vgl. H. v. Jan in: Alt-Hildesheim 42, 1971, S. 1–5.

²⁷ Gemessen von der Südgrenze des ans ehemalige aufgehende Mauerwerk angeschmiegt, noch 1964 von einer Erdschicht überdeckten Estrichrestes (Abb. 11) bis zur gegenüberliegenden Türschwelle der Nordwand (Dobbertin a.a.O. Abb. 11).

Scheitern der Fünfeckbau-Theorie zugegeben werden muß, im Osten mit einer Apsis ab, deren Mauerwerk 74 cm stark²⁸ war (bei etwa 1,00 m bis 1,20 m starken Fundamenten der Nordwand). Ihre Tür befand sich in der Nordwand, dicht bei der Nordwestecke²⁹.

Apsiskirchen gab es in Niedersachsen schon um 800. Eine leicht eingeschnürte, mit einem Gipsestrich versehene Apsis besaß schon der Gründungsbau des von Fulda aus gegründeten „coenobium quod vocatur sancti Bonifatii cella“ in Brunshausen bei Gandersheim³⁰, das ostwärts um einen quadratischen, behelfsmäßig angefügten Raum (mit rosafarbenem Estrich) erweitert wurde, als der Sachsenherzog Liudolf, dessen Großvater Liutulf († Anfang 785 in Fulda) als Gründer dieses Klosters galt, 866 starb und in Brunshausen bis zur Fertigstellung des Stiftes Gandersheim (881) beigesetzt wurde³¹. – Eine Apsis, deren wohl als Confessio (symbolische Heiligengruft) benutzter, von Norden und Süden aus einem Querhaus heraus zugänglicher Keller durch Grabungen ermittelt wurde³², hatte auch schon das um 800 oder etwas später unter Mitwirkung des Grafen Bernhard († 810 oder 811?) und seiner Gattin

²⁸ Sommer a.a.O. S. 71. – Das aufgehende Mauerwerk der Apsiden ist häufig weniger stark als das der Kirchenschiffwände.

²⁹ Dobbertin a.a.O. Abb. 10 und 11.

³⁰ Plan IV, A; Gottfried Kiesow in: Beiheft z. Jb. d. Ges. f. Nieders. Kirchengesch. 64, 1966, S. 136–142; Maria Schott-Keibel in: Nieders. Denkmalpflege 6, 1970, S. 34–42. – Die mit drei Apsiden versehene, gewölbte romanische Anlage des 12. Jhs. hatte gemäß Grabungsbefund kein Querhaus.

³¹ Der Estrich in der Apsis des Gründungsbaues (–183 cm unter Nivellement) war im Westen gegen den Lehmfußboden durch eine Steinkante abgegrenzt. Der behelfsmäßig angefügte quadratische Aufbahrungsraum enthielt einen sich im Westen an die Apsisrundung anschmiegenden rötlichen Estrich (–194/188 cm u.N.). Über diese beiden Estriche strich seit einer dritten Bauphase, in der die Kirche etwas nach Norden hin verbreitert und im Osten mit einem kleinen Querrechteckchor ausgestattet wurde, ein dritter, in die gesamte damalige Kirche eingegossener Estrich hinweg (–164/181 u.N.). Die im Abraum beim Hauptaltar der romanischen Anlage gefundene karolingische Ludwigsmünze mag schon bei Erbauung des Behelfsraums verlorengegangen sein. – Nur einen Lehmfußboden hatte auch noch die kurz nach 844/847 auf dem „mons Iovis“ oberhalb der Lammequelle (auf der Hohen Schanze bei Lamspringe) begonnene, wegen Einsturzgefahr abgestützte und schließlich ganz aufgegebene Klosterkirche (Plan IV, F; s. Wilhelm Barner in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 1, 1963, S. 171–187; 2, 1965, S. 273–297; 4, 1969, S. 219–244, bes. S. 240). Unklar bleibt, ob sie ein mißlungener Steinbau mit Lehmbindung war oder ein Holzbau auf Steinfundamenten, wie die durch den Sachsen Waltger geplante Klosterkirche in Müdehorst bei Bielefeld (s. Claus Dahm in: Herforder Jb. 7, 1966, S. 7–18).

³² Plan IV, E. – Dietrich Bohnsack und Hans Roggenkamp in: Niedersächsische Denkmalpflege 2, 1957, S. 45–55, mißdeuten eine Ausschleimung des dem 1,40 m starken Apsisfundament außen vorgelagerten Mörtelgrabens als „Estrichring“. – Ein – offenbar sehr kurzes – Querhaus mit Apsis wurde in Herford gefunden (s. Uwe Lobbedey in: Herforder Jb. 7, 1966, S. 24). Ein

Christine gegründete Fuldaer Tochterkloster Hameln³³. – Gemörtelte Mauern enthalten bei Eldagsen schon die als Befestigungen Karls des Großen und seiner unmittelbaren Nachfolger ansprechbaren Kernwerke der Heisterburg oberhalb Feggendorf³⁴, der Obensburg bei Hameln³⁵

Querhaus mit Apsis hat auch die Saalkirche in Ingelheim/Rhein. – Je eine Apsis besaßen auch schon die Pfalzkapellen Heinrichs I. in Burg-Grona (wüst bei Göttingen) und Werla (wüst bei Schladen/Oker). Dagegen hat auf dem Georgenberg bei Goslar keine einschiffige Apsiskirche Heinrichs I. gestanden. Günther Borchers hat nämlich in: *Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte* 5, 1966, S. 9–60, die Mittelfundamente des an den Oktogonbau Konrads II. unter Heinrich IV. angefügten Basilikabaues in diesem Sinne mißdeutet und nicht sorgfältig genug überprüft, und er verläßt sich zu sehr auf die spät- und nachmittelalterlichen Chroniken, die an die wohl unglaubliche Nachricht des *Annalista Saxo* (MGH. SS. VI, S. 595): 922 „rex Henricus . . . vicum Goslaria construxit“, anknüpfen.

- ³³ Dem heute – im Anschluß an Edmund E. Stengel – vielfach verfochtenen Gedanken, Hameln sei Sitz des Missionsbistums für das Sachsenland gewesen, steht entgegen, daß das Kloster Fulda zunächst Besitz in Hohmareshusen (aufgegangen in Hämelschenburg!) und Stocheim (wüst nordöstlich von Hämelschenburg) beim Archidiakonatsitz (Kirch-)Ohsen, in Meinsen (am Süntel bei Lauenau), Frolibeshusen (wüst bei der ehemaligen Grafenburg Ohsen) und vielen anderen Orten erhielt, bevor es nach Stiftung der Memoria für den Grafen Bernhard (!) den Besitz des Ditmar de Hamelon erwarb (E. F. J. Dronke, *Traditiones et antiquitates Fuldenses*, 1844, cap. 13; 43; 45, 13; s. auch Rudolf Feige in: *Heimatchronik der Stadt Hameln und des Landkreises Hameln-Pyrmont*, 1961, S. 10–18). – Außerdem hielt Heinrich von Herford († 1370), gestützt auf sächsische Chroniken, in seiner Chronik (ed. A. Potthast, 1859, S. 32, 44 und 73) Schieder (südw. von Pyrmont) für den ursprünglichen Sitz des nach Fallersleben, dann nach „Vrose“ und schließlich (unter Otto I.) nach Magdeburg (Anm. 37) verlegten Missionsbistums.
- ³⁴ Bröndlich neben dem Südosttor des Heisterburg-Kernwerkes waren drei Bronzemünzen eingemauert, darunter mindestens eine Münze Konstantins (s. *Zeitschr. d. Hist. Vereins f. Niedersachsen* 1904, S. 470 f.). Sie gehören gewiß zu einem Bauopfer Karls des Großen aus der Zeit kurz nach der Süntelschlacht (782) und der 785 erfolgten Taufe Wittekinds (s. *Nachr. aus Nieders. Urgesch.* 38, 1969, S. 89–95). Ob die 1929/1936 durch Prof. Hermann Hoffmeister in einer Vorburg-Wohngrube der Heisterburg gefundene und von ihm als vorkarolingisch angesprochene Keramik wenigstens schon aus der Zeit um 800 stammen kann, muß die Zukunft lehren. Dr. Hans-Günter Peters hält sie nach dem jetzigen Stand seiner Kenntnisse für „wesentlich jünger“. – Auf keinen Fall aber sind die Heisterburg-Vorwälle jemals Bestandteile des über den Deisterkamm führenden „Schaumburgischen Knicks“ der Ämter Rodenberg und Lauenau gewesen, da diese Landwehr frühestens nach Erbauung der schaumburgischen Burg Rodenberg – sie erfolgte unter Graf Adolf V. († 1315) – angelegt wurde. Die Gestorfer Landwehr ist erst 1456 erbaut worden (das ermittelte Fritz Freimann, Gestorf).
- ³⁵ vgl. Detlef Schünemann in: *Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern* 4, 1966 (hg. von Ernst Sprockhoff), S. 88–90. Sie hieß um 1575 Obentburgk (s. Werner Spieß, *Die Großvogtei Calenberg*, 1933, S. 52). Die bei ihr befindliche Sassenburg ist wohl nur eine Verschanzung aus der Schlacht bei Hastenbeck von 1757 (s. Sprockhoff a.a.O. S. 91).

und der in einer Hildesheimer Grenzbeschreibung zur Zeit des Bischofs Bernward bezeugten Kukesburg oberhalb vom Edelherrensitz Brünninghausen³⁶.

Es wäre also denkbar, daß die erste Eldagser Steinkirche sogar älter gewesen ist als das vor 827 erbaute Magdeburger Bethaus St. Stephan³⁷ und als das durch Ludwig den Frommen bei Verlegung des ursprünglich in Elze befindlichen Bischofssitzes erbaute, kleine Hildesheimer Marien-Sacellum, das nördlich vom zweitürmigen Gunthardom stand, später an den Chorumgang des 872 eingeweihten, 1046 abgebrannten Altfriedomes angeschlossen war und 1077 unter Bischof Hezilo durch eine

³⁶ Schünemann a.a.O. S. 93–96; Georg Schnath, *Ausgewählte Beiträge zur Landesgeschichte Niedersachsens*, 1968, S. 1–6. Sie wird schon um 1000 genannt (Karl Janicke, *Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim und seiner Bischöfe* 1, Nr. 40) und ist eine also spätestens im 10. Jahrhundert erbaute Ringmauerburg auf dem Platz einer kleinen sächsischen (?) Erdwall- und Pallisadenanlage.

³⁷ Das vor 827 anstelle eines „Diana“-Idols (einer Art Irminsul?) erbaute Magdeburger „*oratorium prothomartiris Stephani*“ (MGH. SS. XIV, 377; XVI, 143) war über einer mörtelfreien, tiefen, schmalen Ausschlachtung mitten in dem an der Westseite durch zwei Spitzgräben, dann durch einen Sohlgraben geschützten „*civitas*“-Bezirk als Rechteckbau mit nachträglich angefügtem westlichen Vorraum errichtet, stürzte bei einem Brande der „*civitas*“ ein und wurde 1012 durch eine als Stiftskirche geplante, unvollendet gebliebene „*ecclesia rotunda*“ (MGH. SS. 828; XIV, 395) ersetzt (Grabung 1965, 100 m nördlich vom Dom, unter Leitung von Dr. Ernst Nickel; Plan IV, D). Das Patrozinium dieser unter Otto dem Großen reich mit Reliquien ausgestatteten Magdeburger Stephanskirche wechselte – wohl erst bald nach 1012 – auf die kurz vor 965 erbaute markgräfliche Eigenkirche St. Cyriaci (bei der seit 1152 bezeugten Marktkirche) über, die daher später irrtümlich als Magdeburgs ältestes Gotteshaus galt und 1565 abgebrochen wurde. Otto d. Gr. fand in Magdeburg schon eine von ihm 941/946 erwähnte Pfarrkirche vor, als er 937 auf dem Südrand des „*curtis*“- oder „*civitas*“-Bezirktes das Domstift St. Mauricii gründete und – wie eine 1965 am Dom ermittelte Wehrgrabenüberschneidung erweist – befestigte. Es hatte keineswegs im Westen eine Atrium mit (runder) Taufkirche, wie das Dr. Hans Kunze nachzuweisen versuchte (Magdeburger Geschichtsblätter 65, 1930, S. 1–72). Vielmehr errichtete hier erst Erzbischof Humfried (1023–1051) vor der Dombefestigung das 1310 bei Erbauung der heutigen Domtürme abgebrochene Nikolaistift (MGH. SS. XIV, 398), von dem Kunze am Südturm ein Mauerstück fand. Leider bringt schon die Schöppenchronik (ed. K. Janicke, 1869, S. 8, 54, 84 und 95) um 1360 diese Baudaten – zum Teil durch Verschlimmbesserung – durcheinander. – Der erzbischöfliche Saal an der Gangolfskapelle – ein nordsüdlicher Rechteckbau wie die „*aula regia*“ Karls d. Gr. in Ingelheim/Rhein, die allerdings zusätzlich eine vierfenstrige Südapsis besaß und so der mit einer Westapsis ausgestatteten „*aula regia*“ in Aachen ähnelte – wird das „*palatium*“ Ottos d. Gr. in der Magdeburger „*curtis*“ gewesen sein, nach dem man 1965 suchte (Hansische Geschichtsbl. 84, 1966, S. 13 Anm. 19).

unvollendet gebliebene größere Rundkapelle ersetzt wurde³⁸. Man müßte dann aber voraussetzen, daß man schon bald nach 775 bzw. 785 nicht mehr die genaue Lage der ersten christlichen Gräber Eldagsens kannte, denn beim Ausheben der – unten mit Opus spicatum angefüllten – Fundamentgräben der ersten Eldagser Steinkirche wurden an der Südseite ein westöstlich gerichtetes Baumsarggrab³⁹ und an der Nordwestecke mindestens ein weiteres westöstlich gerichtetes Grab⁴⁰ beschädigt.

Somit wird die erste Eldagser Steinkirche erst errichtet worden sein, nachdem 851⁴¹ Herzog Wittekinds Enkel Waltbraht die Gebeine des hl. Alexander, eines der legendären sieben Söhne der hl. Felicitas, von Rom über Boppard/Rhein, Drensteinfurt, Osnabrück, Wallenhorst, Bokern und Holtrup nach Wildeshausen bei Bremen gebracht hatte. Für diese späte Datierung der ersten Eldagser Steinkirche sprechen auch das Mißlingen der Kirche auf der Hohen Schanze bei Lamspringe (Plan IV, F), das am ehesten auf mangelhafte Erfahrungen sächsischer Bauleute im Steinbau zurückführbar ist, und die Tatsache, daß die erste Eldagser Steinkirche im Gegensatz zur Kirche auf der Hohen Schanze und zum Brunshäuser Gründungsbau⁴² keinen Lehmestrich, sondern schon einen soliden Gipsestrich enthielt (Abb. 11), der allerdings nicht schon gleich nach Erbauung dieser Kirche eingefügt zu sein braucht.

³⁸ Plan IV, C. – Joseph Bohland (jun.), *Der Altfrieddom in Hildesheim*, Göttinger Dissertation (1953), datiert den über einer Quelle – wohl auf dem Platz eines Baum- und Quellheiligtums – erbauten kleinen Rundbau, über dessen Estrich er Schilfstroh fand, in die Zeit um 775 und den an derselben Stelle begonnenen großen Rundbau, über dessen Estrich er Brand- und Bleispuren ermittelte, in die Zeit um 815. Die schon um 1100 in der Urform aufgezeichnete Gründungslegende (MGH. SS. XXX, 2, 941–946; vgl. XI, 177) spricht dagegen von einem um 815 erbauten „sacellum (rotundum)“ und einer 1077 begonnenen, unvollendet gebliebenen „capella rotunda“; und es können, wie auch Herr Prof. Dr. Rosemann in einem Brief an den Verfasser vom 26. 9. 1969 meint, alle Dachreste in beiden Rundbauten erst vom Dombrand des Jahres 1046 herrühren und zum Teil erst nach Abbruch des Altfriedschen Chorumgangs bei Erbauung des heutigen Kreuzgangs (MGH. SS. VII, 855) umgebettet sein, nachdem die Domapsis 1055/1061 dickwandiger und ohne Zugang zum Sacellum erneuert worden war. – Zur Entstehungsgeschichte der Rosenstocklegende s. Will-Erich Peuckert, *Nieders. Sagen I*, 1964, Nr. 273. Ur-Hildesheim lag nicht am Domhügel, sondern als „lutea villa“ und „vetus villa“ nördlich vor der Stadt, was v. Jan zu Unrecht anzweifelt.

³⁹ Sommer a.a.O. S. 73 und 156 f., Abb. 12 und 18 (Anm. 5). Der Baumsarg muß bei Erbauung der Steinkirche schon ziemlich vermodert gewesen sein.

⁴⁰ Dobbertin a.a.O. S. 14 (Nr. 5); Abb. 10 (Mitte).

⁴¹ Bruno Krusche, *Die Übertragung des hl. Alexander von Rom nach Wildeshausen*, in: *Nachrichten der Akademie der Wissenschaften, Hist.-Phil. Klasse, Göttingen* 1933. – Dem hl. Alexander waren außer der Stiftskirche in Wildeshausen die Archidiakonatskirchen in Einbeck (seit etwa 1030 Stiftskirche), Wienhausen (seit 1233 Klosterkirche) und Eldagsen geweiht.

⁴² vgl. Anm. 31.

Die Aussage, es gebe „Anhaltspunkte dafür, daß hier (in Eldagsen) schon im 9. Jahrhundert der Sitz eines Adligen war, der ein burgähnliches Haus besaß“, und daß „bei dieser Burg eine Kapelle errichtet worden sein konnte, die später zur Pfarrkirche und Archidiakonatskirche erhoben wurde“⁴³, ist recht unglücklich formuliert und mit dem im allgemeinen durchaus glaubhaften Bericht der Hildesheimer Gründungslegende⁴⁴ nicht vereinbar. Dieser Bericht gibt nämlich nur widerwillig zu, daß die Eldagser, Oldendorfer und Wallenser Kirchen von dem durch Karl den Großen eingerichteten vorläufigen Bischofssitz Elze „vorübergehend“ das Recht der Tauf- und Mutterkirchen erhalten haben, und bestreitet, daß sie es noch besitzen. – Allenfalls kann man daraus folgern, daß die romanische Basilika in Eldagsen (Plan II, B), vielleicht auch die erste Eldagser Steinkirche (Plan II, A), hauptsächlich auf Betreiben einheimischer Adliger, nicht aber auf ausdrücklichen Wunsch der derzeitigen Bischöfe von Hildesheim erbaut worden sein mögen. Daß Eldagsen schon im 9. Jahrhundert ein befestigter Herrrensitz war, trifft sicherlich nicht zu⁴⁵.

Der Eldagser Kirchturm aber ist gewiß durch die Familie des unter ihm begrabenen „Laien“ B(er)nhard (von Völksen-Hogisim?) erbaut und eingefriedigt worden und mag oben wie die Obergeschosse zahlreicher südniedersächsischer Kapellen, wie der Dachboden der Hamelner Marktkirche im Spät- und Nachmittelalter und wie die Bergfriede der Burgen als Getreidespeicher benutzt worden sein. Man beachte dazu die frühgotische, nur vom Innern der Kirche aus erreichbare Rundbogentür über der Turmempore hinter der Orgel (Plan III, C).

Ungeklärt blieb die Frage, wo in Eldagsen die ersten Taufen vollzogen worden sind⁴⁶. Wir dürfen aber wohl annehmen, daß hier außer der Pfarrkirche kein weiteres, eigens für Taufen erbautes Gotteshaus – kein Baptisterium wie etwa das in Bad Hersfeld/Hessen⁴⁷ – vorhanden gewesen ist. Trotzdem lieferten die Eldagser Grabungen einen Beitrag zur frühen

⁴³ Sommer a.a.O. S. 71.

⁴⁴ Erich Müller in: Quellen u. Darstell. z. Gesch. Nieders. 47, 1938, S. 75 ff.

⁴⁵ Nieders. Jb. 41/42, 1969/1970, S. 182–184.

⁴⁶ In der zweiten (größeren) Tostedter Holzpfostenkirche (Plan IV, B) befand sich die Taufstelle im Westteil des Gemeinderaumes, denn hier (im Bereich der durch die annähernd ringförmige Umrandung gekennzeichneten Stelle) ist ungewöhnlich viel Wasser verschüttet worden (Drescher a.a.O. S. 49). Daneben, mitten in der ersten Kirche, fand man eine Steinpflasterung (ebd. S. 46 f., in Plan IV, B nicht mit eingezeichnet), wohl gleichfalls eine Taufstelle. Die Rundpfosten westlich vor beiden Plätzen (in Plan IV, B auch nicht mit eingezeichnet) gehörten wohl zu Taufvorrichtungen. – Steinkirchen waren um 1000 bei Tostedt noch selten. Die Heeslinger wurde um 975, die Elsdorfer um 1075 erbaut (MGH. SS. III, 756; XVI, 320).

⁴⁷ Schon vor Gründung Fuldas (744) erbaute Sturmius für Bonifatius 736 in Hersfeld Holzhütten einer Klausnerei. Sie erhielt bald eine merkwürdige Steinkirche: einen innen kreisrunden Bau (Plan IV*, B) – Innendurchmesser

niedersächsischen Bau- und Kirchengeschichte, der trotz ursprünglicher Fehldeutungen und Mißgriffe zu einem fast lückenlosen, gut gesicherten Gesamtergebnis geführt hat. Es überrascht durch die klare Bestätigung baugeschichtlicher Gesetzmäßigkeiten, die anderswo meist nur bruchstückhaft ermittelt werden konnten.

4,75 m – mit östlich vorgesetzter Apsis (A) und einem Gang (A'), der nordwärts zu einem dünnen Fundament (A^o) führte – vielleicht dem einer hölzernen Hallenkirche (s. die oben in Anm. 31 erwähnte Holzkirche in Müdehorst: Fundamentstärke etwa 75 cm, Schiff innen 9,30 m breit, bis auf einen 2,60 m breiten Durchlaß eingeschnürter Chor innen nordsüdlich 7,80 m und westöstlich 7,00 m). – Wohl unter Lullus (754–786) folgten nach Abbruch dieses Gangs eine nicht sehr große, dickwandigere Steinkirche mit eingeschnürter Apsis (C) – lichte Breite 8,60 m – und ein sich nordwestwärts (mit der Mauer C') anschließendes Klostergebäude. 831/850 (manche Forscher meinen früher) wurde mit etwa derselben Mittelachse wie der von B+A eine Basilika mit westlichem Vorraum und östlichem dreiteiligen Sanktuarium (X) errichtet. Deren südliche Pastophorie wurde nach dem Brande von 1038 durch eine Apsiskapelle (D') ersetzt, nachdem man die große, nach Umbau des Westwerks zuletzt 1144 geweihte Querhausbasilika (D) erbaut hatte, die 1761 durch einen Brand zur Ruine wurde. – Grabungsbefunde (gemäß einer freundlichen Auskunft des Herrn Dr. Otto Bramm, Bad Hersfeld) zuletzt bei Hans Feldtkeller in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 22, 1964, S. 1–19, und Friedrich Oswald ebd. 23, 1965, S. 29–34, wo Gang A' nicht als solcher erkannt wird (s. auch Edgar Lehmann, Der frühe deutsche Kirchenbau, 1938, Plan 70 und 289, der mit den Fundamenten von A' auch nichts anzufangen wußte). Bemerkenswert ist westlich von B die Bauopfergrube auf der Mittelachse von Bau X (Feldtkeller a.a.O. Abb. 10). Vielleicht kennzeichnet sie die Taufstelle von Bau X (vgl. den ursprünglichen Taufstein der Stephanskirche in Wittingen bei Ernst Witt in: Nieders. Denkmalpflege 5, 1965, S. 57–64). Die den „Mauerklotz“ überlagernde Grundmauer (Feldtkeller a.a.O. Abb. 8 f.) mag erst zu Bau C gehört haben.